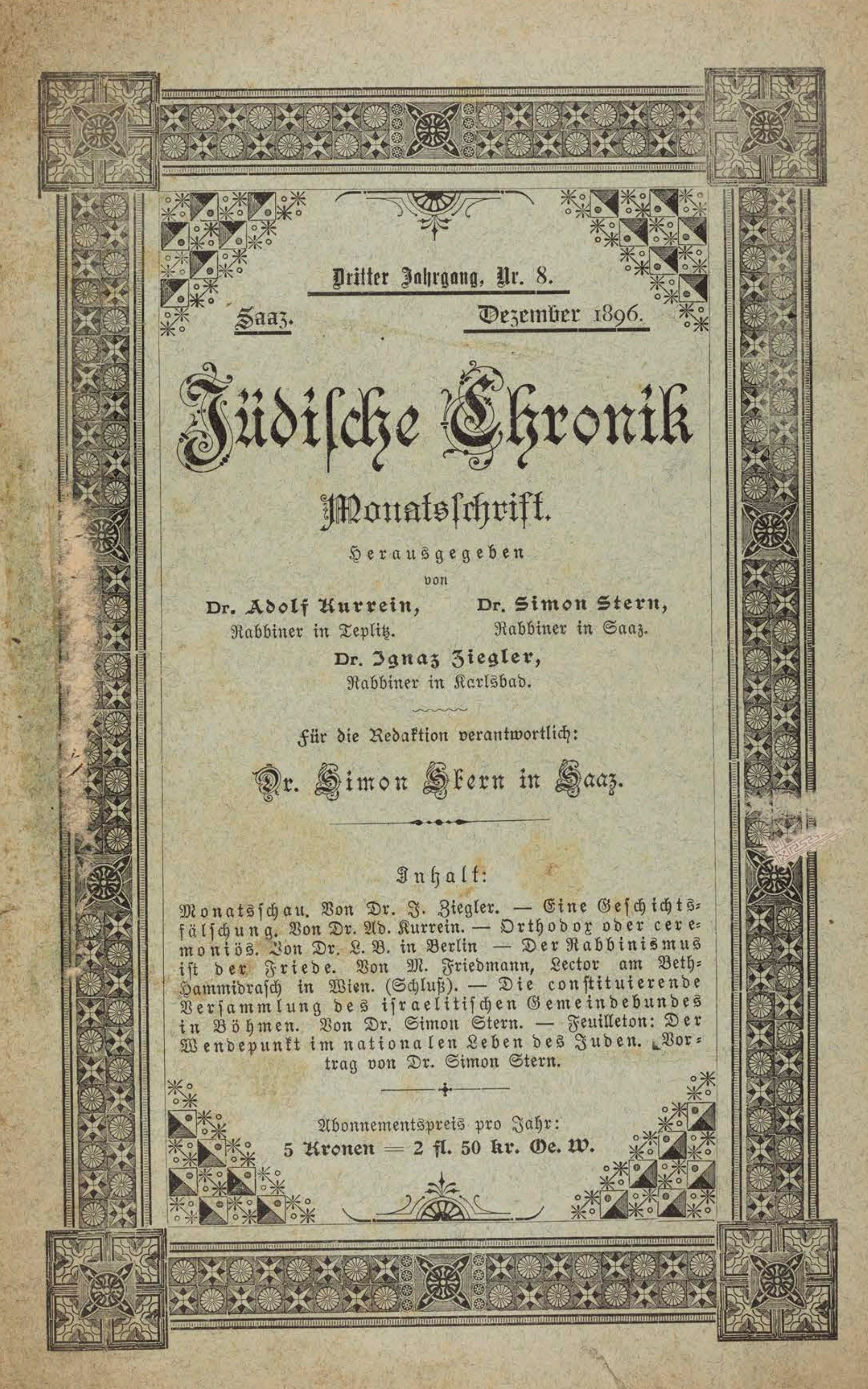


Dritter Jahrgang, Nr. 8.

Saaz. Dezember 1896.

Jüdische Chronik

Monatsschrift.

Herausgegeben
von

Dr. Adolf Kurrein,
Rabbiner in Teplitz.

Dr. Simon Stern,
Rabbiner in Saaz.

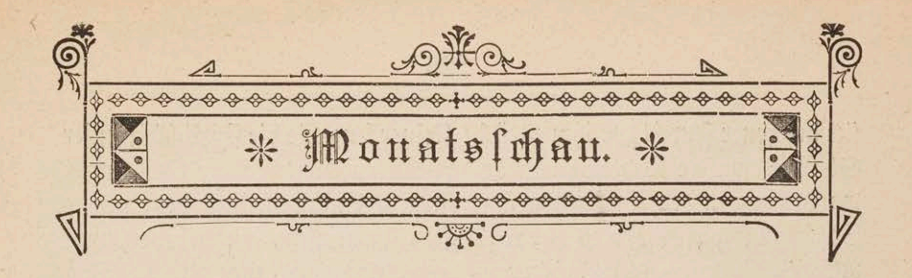
Dr. Ignaz Ziegler,
Rabbiner in Karlsbad.

Für die Redaktion verantwortlich:

Dr. Simon Stern in Saaz.

Inhalt:

Abonnementspreis pro Jahr:
5 Kronen = 2 fl. 50 kr. Oe. W.



Die Rabbiner-Conferenz.

Sollen wir hinter tönende Phrasen uns verbergen, oder stillschweigend über das Ergebnis der von uns einberufenen Versammlung hinweggehen? Haben wir uns dessen zu schämen, daß unser Wollen gescheitert ist? Es ist ja wahr, nach den Erfolgen wird der Mensch beurtheilt, und ein Mißerfolg schädigt nicht allein den Unternehmer, sondern auch, und das ist schlimmer, die Sache selbst.

Die für den 17. und 18. November anberaumte Konferenz zur Besprechung religiöser Fragen war nur von wenigen Rabbinern besucht. Nicht als ob die Kollegen einer Berührung mit uns ängstlich aus dem Wege hätten gehen wollen, wir können mit mehr als 20 schriftlichen Zusagen, die wir erhalten haben, dienen; mancher Rabbiner, der nachträglich uns „Abtrünnige" nannte, oder geduldig uns so nennen ließ, sprach vor uns seine Freude darüber aus, daß endlich auch die Religion zu Worte kommen soll. Wie ein solches Vorgehen gewöhnlich genannt wird, ist unseren Lesern ausdrücklich zu sagen wohl nicht nothwendig. Wir möchten nur unsere Leser bitten, in ihrem Urtheile darüber den Umstand mildernd gelten zu lassen, daß von Seiten, die plötzlich auf ihre Sendung zur Rettung des gefährdeten Judenthums sich besonnen haben, eine heftige Gegenagitation eingeleitet wurde, der es gelungen ist, selbst denkende Rabbiner zu verscheuchen und Kollegen, die nach Prag gekommen sind, von der Theilnahme an der Berathung abzuhalten. — Doch die Zahl hätte nichts zu bedeuten. Die Wenigen, die da waren, haben in ehrlicher, offener und wahrhaft freundschaftlicher Weise ihre Anschauungen ausgetauscht, und es ergab sich eine prinzipielle Scheidung, die in zwei Worten sich zusammenfassen läßt: Die Einen wollen erhalten, die Anderen neu gewinnen. Da nun der Einsatz für das zweite Ziel den Meisten zu groß erscheint, ziehen sie

sich in scheuer Furcht vor ihm zurück. Keiner leugnete die Ehrlichkeit unseres Strebens, unsere Begeisterung für das Judenthum, für die Religion, alle waren einig in der Auffassung über Israels Endzweck, doch die Hand, zur Erreichung dieses Zieles nach Kräften gemeinsam zu arbeiten, wollte und will Niemand bieten. Einerseits fehlt das Vertrauen auf das Ideal, das nicht verloren gehen kann, anderseits wird gezittert vor der Möglichkeit, die sogenannten wahrhaft Treuen abstoßen zu können, ohne die Lauen zurückgewonnen zu haben, und schließlich und hauptsächlich mangelt es an der tiefinnern Gluth, die den Menschen treibt und vorwärts drängt, die allein Großes hervorzurufen im Stande ist. So stehen wir allein, nicht ohne Gesinnungsgenossen, jedoch ohne Thatgenossen. Wir haben ja dies alles voraus gesehen, wir erwarteten kaum ein anderes Resultat und doch gestehen wir, daß es uns schmerzt; nicht etwa bestrafte Eitelkeit kränkt uns, die war nicht unsere Triebfeder, daß aber die Kluft zwischen Leben und Gesetz immer tiefer, zwischen Ideal und Praxis immer unüberbrückbarer wird, das ist unser großes Wehe.

Angesichts dieses allerdings jetzt sehr geläuterten Verhältnisses müssen wir dem prüfenden Gewissen die Frage vorlegen: „Bist du denn der Wahrheit deiner Sache so ganz sicher? Wenn so Viele einmüthig den von uns vorgezeichneten Weg für irrig erklären, wird doch wohl an dieser Einmüthigkeit nicht zu rütteln sein?“ Und abermals, ach, zum wievielten Male! sannen wir nach über die Zerrüttung in Israel, über die Zukunft unseres Stammes als Träger der Gottesreligion. Kann es denn fraglich sein, daß Sein oder Nichtsein von der Erhaltung, Neubelebung Neuerweckung des jüdischen Religionsbewußtseins abhängt? Die religiösen Ideen des Judenthums werden wahrlich niemals vergehen, und sollte einst die Judenheit ihrer idealen Aufgabe sich nicht gewachsen zeigen, werden schon andere erstehen, um der Wahrheit die Palme zu erkämpfen. Und das ist die Angst, die uns das Herz zusammenschnürt; der quälende Gedanke, Israel könnte einst seine Mission verlieren, ja sogar freventlich, absichtlich von sich werfen, der gab unserm Geiste keine Ruhe und läßt ihn auch heute nicht zur Ruhe kommen. — Wie oft und oft hörten wir von geistig Hochstehenden die Worte: „Das ist nicht Religion, jenes kann nicht Gottesgesetz sein!“ Haben nicht derartige Redensarten dazu beigetragen, den Indifferentismus zu fördern, und wurzelt nicht die Gleichgiltigkeit gegen alles Religiöse in der Identifizierung aller traditionellen Satzungen mit der Religion selbst? Wenn wir Begeisterung für das Judenthum schaffen wollen, wenn wir die Intelligenz der Judenheit wieder zu glühenden Verfechtern, zu nie wankenden Säulen der Religion, wie sie es früher

immer waren, machen wollen, dann müssen wir ihnen vor allem klare Begriffe geben können: Das ist, und das ist nicht Religion. Und weil die Intelligenz ein einheitliches, erhabenes Ganze unbedingt fordert, darum traten wir vor die Vertreter des Judenthums mit unseren Anträgen und Vorschlägen hin. — Wir haben allen Respekt vor der Gleichheit aller Menschen, aber es ist dennoch ein erheblicher Unterschied zwischen einer Religion, die Männer des Geistes an sich zu ketten fähig ist, oder einer, deren hingebende Fürsprecher der Hefe eines Volkes angehören. Noch ist zwar Israel nicht verwaist, noch ist die Zahl der Treuen für die Ideale des Glaubens groß, es wäre jedoch eine gefährliche Täuschung, wenn wir die heute in Folge des Druckes eingetretene Ergebenheit für das Judenthum allzuernst nehmen wollten, eine Erstarkung der Freiheit wird ganze Scharen uns wieder entfremden. Unser unerschütterlicher Glauben ist es, daß die religiöse Läuterung allein einen großen Theil der abzufallen drohenden Intelligenz dem Judenthume erhalten kann, wie es uns die Erfahrung in Deutschland lehrt. Sehen wir uns nur die Großen der deutschen Judenheit einmal an, und vergleichen wir sie mit den österreichischen. Welcher Opfermuth, welche Begeisterung, welche ideale Auffassung des Judenthums dort, welche Lässigkeit, welcher Fatalismus, welche Gedankenlosigkeit hier! Wohl spielten die wirthschaftlichen Verhältnisse, die politische Reife des Bürgerthums, die höhere Intelligenz, der einheitliche Patriotismus der Juden Deutschlands eine nicht geringe Rolle bei der Unterdrückung des Radau-Antisemitismus; daß jedoch das jüdische Religionsbewußtsein eine unermeßliche Kraft war, deren Wirkung sich heute, da sie ist, sich gar nicht ermessen läßt, ist sicher. Wer war es aber, der der jüdischen Intelligenz das ideale Judenthum gegeben hat? Wer hat diese Intelligenz befähigt, in Schrift und Wort zu vertheidigen, die Anklagen geharnischt zurückzuweisen? Rechtsanwälte, Aerzte, Professoren wehrten von ihrem Judenthume so begeistert jeden Makel ab, daß die Feinde verstummten. Als in Deutschland Gustav Karpeles, auch einer von denen, die das ideale Judenthum lehren, die Gründung von Literaturvereinen propagierte, was für Männer waren es, die mit Freude und Liebe den Antrag an vielen Orten verwirklichten? Nicht gesetzestreue, aber religionstreue Juden. Und dies Judenthum erstand nicht durch ein Wunder, nicht von selbst, dies Judenthum ist ein Werk der freisinnigen Rabbiner, an deren Seite eine Schar treuer, ehrlicher, gleich begeisterter Mitarbeiter stand. — Zu einem solchen, ja wenn möglich, noch zu einem höheren Judenthume die Judenheit Böhmens, ihre Intelligenz, zu erziehen, stellten wir uns zur Aufgabe. An Mit-

arbeitern, jedoch an berufenen Mitarbeitern, fehlt es uns vollends. Die Gründe hiefür aufzuzählen, wollen wir uns und unseren Lesern erlassen. Begnügen wir uns mit der Thatsache und stellen wir uns die zweite, sich uns aufdrängende Frage: was sei weiter unser Beginnen? Viele werden uns den Rath ertheilen, die Arbeit einzustellen, alles seinen eigenen Weg gehen zu lassen, und wir wissen, daß auch gute Freunde, die unsere Ideale verstehen, sie theilen, ebenso sprechen: erzwingen läßt sich nichts, strebet, schaffet, wirket in euerem kleinen Kreise, unentwegt, unermüdlich, kümmert euch vorläufig um die Gesammtheit nicht. Wartet ab, vielleicht wenn in ein bis zwei Jahrzehnten neue, glücklichere politische Zustände euch recht geben werden, vielleicht zieht dann die Erkenntnis rascher ein, und was heute nur langsam, unter großen Störungen durchgeführt werden könnte, wird dann unbehindert mit einem Male alle Herzen sich erobern.

So sei es denn! Die Erhebung der Gesammtjudenheit Böhmens zu neuem, religiösen Leben war unser Ziel. Dies ohne die geistlichen Führer zu erreichen, weisen wir von uns. — Wie früher, so beschränken wir uns auch fortab auf Besprechung alles dessen, was des Judenthums Ehre und seine Bedeutung in unserer Zeit feindlich oder freundschaftlich bewährt.

Karlsbad. Dr. Ziegler.

Eine Geschichtsfälschung.

Von Dr. Adolf Kurrein.

„Kürbisse erkennt man an den Blättern", sagt ein jüdisches Volkssprichwort. Die Kinder erkennt man an ihren Spielen; Versammlungen, Vereine und Bünde an ihren Fest- und Eröffnungsreden. Wie es Sonntagskinder in der Volkssprache gibt, so gibt es auch Sonntags-Festredner, die oft mit einem glücklichen Wurf, mit einem glücklichen Schlager nicht nur den billigen, rauschenden Beifall der Volksversammlung erobern, sondern dem Bunde, der Vereinigung und der Versammlung sofort den Stempel ihrer Eigenart, die Schutzmarke ihrer genialen Erfindung, ihre patentirte Berechtigung zum Dasein unverwischlich und unnachahmbar aufdrücken. Die gewappnete Minerva entspringt nur dem Haupte eines Jupiters. Ist es keine gewappnete Minerva, dann könnte der Saturnus seine Kinder verschlingen! Das erfahren wir bei Eröffnung des Gemeindebundes.

Auch die Constituierung des Gemeindebundes begann mit einer Eröffnungsrede. Es mag dahingestellt und unerörtert bleiben, ob es

ein glücklicher Wurf, ein genialer Gedanke war, Prag an die Spitze des Bundes zu stellen. Von Prag ging nicht der Geist, die Anregung und die Initiative aus. Von Teplitz, der Stadt der altbewährten Heilquellen, und von Saaz, der Hopfenstadt, ging das Wort und der Geist der Heilung der Zerrissen- und Zerfahrenheit Israels durch den Mund der „Jüdischen Chronik" aus und fand in dem Cultusvorsteher von Teplitz ein hörendes Ohr und die zur Ausführung nachhaltige und bereitwillige Initiative. Doch nicht einer kleinlichen Gemeindeeifersüchtelei soll bei großen Dingen Spielraum gegeben werden, nur das große Ganze darf in Betracht kommen. Eben darum wäre der Eröffnungsredner jeder andern Gemeinde richtiger am Platze gewesen. Wir leben gegenwärtig im Zeichen der Democratie, der socialpolitischen Selbsthilfe. Prag stellt den Feudaladel dar, das sich nicht gerne, nur nothgedrungen den übrigen Gemeinden — vide Landesjudenschaft — anschließt, immer auf seine altehrwürdigen Ghettoprivilegien überselbstbewußt hinblickt und mit der misera plebs der Landgemeinden nicht gerne zu thun hat. Darum ist Prag auch längst nicht mehr, um im biblischen Bilde zu sprechen, die Capitale und Muttergemeinde — wofür sie sich selbstberäuchernd hält — für Böhmen, besitzt auch nicht die stramme Organisation, welche das erste Zeichen einer mustergiltigen Großgemeinde ist, sie ist eine Mustergemeinde, wie sie nicht sein soll. Die vielgepriesene und verhimmelte Autonomie ist dort bis zur Autonomisterei gediehen, und vor lauter Gemeindchen und Vereinchen in Prag sieht man die Prager Großgemeinde nicht; es gibt eine Groß-Wiener-Cultusgemeinde, doch sucht man eine Groß-Prager-Cultusgemeinde, so findet man sie nicht.

Es war daher kein Wunder, nur ein schwacher Abklatsch der eigenen Gemeinde, wenn zur Eröffnung eines Gemeindebundes, welcher die Organisation der Judenschaft in Böhmen zur Aufgabe sich setzen soll, die Autonomie und die Autonomiechen, der Mangel einer Kirchenoberbehörde somit die völlige Desorganisation, die Zerrissenheit der Judenheit auf kirchlichem und administrativem Gebiete als Ideal hingestellt wird, und die Vereinigung als Zwangslage, aber nur nothgedrungen und mit Bedauern angenommen wird. Man hört es so recht aus den Tönen heraus, wie schwer dieser Entschluß den Pragern geworden — das war in den sauren Apfel gebissen! Der Beifall für diese Kraftleistung ist nicht in den Blättern verzeichnet. Das hat auch seine Berechtigung, denn die verblüfften Zuhörer, die eine Panegyrik der Organisation aller Juden, wie sie so unerreicht in Wien von Dr. Fialla dem Cultusvorstande als Marschroute vorge-

zeichnet wurde, und die eigentlich der Eröffnungsredner nur den versammelten Gemeindevorstehern hätte vorzulesen brauchen, um eine hinreißende Begeisterung bei ihnen ausnahmslos zu entzünden, auch an dieser Stelle erwartet hatten, wurden mit der gebotenen Kaltwasser-Douche hübsch abgekühlt und begannen nun nachzudenken, wozu sie eigentlich die Spritzfahrt nach Prag gemacht hätten, da es doch Autonomiechen und Autonomielein und Mangel an einer Kirchenbehörde in Hülle und Fülle daheim in den 200 Kleinstaaten-Gemeinden Böhmens gibt, und das ja die alte Leier ist, während man doch ein neu eingelegtes Stück in Prag hören will.

Wenn man lebt, erlebt man alles, sagt ein geflügeltes Wort der Judengasse. So erlebten denn auch die auf ihre Bestimmung neugierig und erwartungsvoll Lauschenden endlich zu vernehmen, daß die Aufgaben, die des neuen Bundes harren, nicht im Himmel, nicht jenseits des Meeres, ja vielleicht, was am meisten zu befürchten steht, nicht einmal in Böhmen und auch nicht auf dem Boden des Judenthums zu suchen wären, aber doch groß und ungeheuerlich seien. Obenan steht „die erste und gewiß für alle freudigste Aufgabe, die würdige Feier des 50jährigen Jubiläums unseres geliebten Kaisers zu berathen." Du, mein lieber Gott! und dazu mußte erst ein Gemeindebund ins Leben treten! Wir Juden sind sicherlich die patriotischesten Patrioten eines jeden Vaterlandes. Wir waren es in Spanien trotz der Scheiterhaufen, waren es in Deutschland trotz der Kreuzzüge und Flagellanten, sind es in Oesterreich trotz Lueger, Deutschnationalen und Koliner Jungčechen und werden mit unsern 200 Autonomien 200 und noch mehrmal autonom und würdig das Kaiserjubiläum begehen. Berathen doch seit Jahr und Tag in zahlreichen Sitzungen, in hiezu eigens gewählten Comités die Repräsentanten der Landesjudenschaft und der Prager Gemeinde über diesen Gegenstand.

Und dazu leuchteten dem Gemeindebund fünf Fackeln: „Patriotismus, Mannesmuth, Bildung, Sittenreinheit und Wohlthätigkeit". Wo aber in aller Welt ist die für einen Bund der jüdischen Gemeinden und das bigotte Prag unentbehrliche und hellste Fackel der Thora, des Judenthums geblieben? Die leuchtet den sämmtlichen Vertretern der Judenschaft nicht mehr? Gibt's in Prag auch schon kein Nejr tomid, kein ewiges Licht des Judenthums? Oder ist ihnen, wie zur Zeit des Makkabäers das koschere reine Oel der Begeisterung für's Judenthum ausgegangen, daß die göttliche Flamme erloschen ist? Der jüdische Gemeindebund will bei fünf Fackeln auch ohne die des Judenthums genug sehen, doch fragt mich nur nicht was?

Ist es vielleicht ein richtiger Blick in das Judenthum, in seinen Geist und seine Geschichte, oder ist's Geschichtsfinsternis und Geschichtsfälschung, wenn man die Behauptung aufstellt, die Judengemeinden waren stets autonom, haben keine religiöse Oberbehörde, es wäre denn eine von den Regierungen ihnen aufgenöthigte?

Das gerade Gegentheil ist wahr. Die jüdischen Gemeinden waren nicht autonom, besaßen auch nicht den schwächsten Schein einer in unserem modernen Sinne und Verstande auch nur nennenswerten Autonomie, und was die Hauptsache ist, das Judenthum und alle seine Einrichtungen beruhen auf einer stramm organisirten Kirchenbehörde, und wir besitzen sogar, wenn wir orthodox sind, einen Papst, bis zum heutigen Tage. Den Nachweis wollen wir theologisch und historisch erbringen.

Die Einheit, die Einerleiheit, die Geschlossenheit, ja nahezu die innere und äußere Uniformität ganz Israels gilt wie ein Grunddogma des Judenthums, es ist sein oberster Grundgedanke, sein höchster Glaubenssatz, der stets gleichwerthig der Gotteseinheit an die Seite gestellt wird. In dieser Verbindung hören wir das Wort zum ersten Male aus dem Munde des selbstbewußten Königs David, der ein einheitliches Reich durch seine Tapferkeit geschaffen hatte, im Gebete zu Gott (Samuel II, 7, 22—23): „Niemand ist dir gleich und es gibt keinen Gott außer dir! Und wer ist wie dein Volk ein einziges, einheitliches Volk." Unvergleichlich sinnig und dichterisch schön führt der Talmud (Berachoth 6, a) diesen Gedanken Davids aus: Gott, der Weltenherr bindet sich wie ein Israelit den Kopfschmuck, die Tephillin, um, und die Kapsel enthält den Spruch: „Wer ist wie Israel ein einheitliches Volk" Wie Israel den ersten Religionssatz, das unumstößliche, wenn wir so sagen wollten, das einzige Dogma: „Es gibt nur einen Gott" durch das Symbol der Tefillin sich und andern versinnbildlicht, so betrachtet Gott als obersten Grundsatz die Einheitlichkeit und Einheit Israels! Ein Gott, ein Israel! „Ihr Israeliten, so läßt der Talmud Gott sprechen, habt mir die Auszeichnung der „Einheit" in der Welt verliehen, und ich verleihe euch die Auszeichnung der Einheit in der Welt". Schöner, besser, deutlicher und unzweideutiger kanns doch wahrlich der Talmud nicht ausdrücken: Im Judenthume gibt es zwei voraussetzungslose Sätze, und diese sind: Einheit Gottes und Einheit Israels.

Dieses Wort ruft Moses (Numeri 32, 15) den dritthalb Stämmen zu, als er irrthümlich glaubt, sie wollten unbekümmert um das übrige Israel sich autonom und häuslich in dem bereits eroberten

Gilead niederlassen: „Eure Brüder sollen in den Krieg gehen und ihr wollt hier bleiben?" Diese Loslösung von der Gesammtheit ist Abfall von Gott (V. 15) und Sünde gegen Gott (V. 23).

Die oberste Kirchenbehörde wird uns (Deuteron 17, 8—13) vollständig als religiöse Einrichtung vorgeführt: „Begib dich zu den Priestern, den Leviten oder zu dem Richter, der in selbigen Tagen sein wird und frage nach, daß sie dir den Ausspruch des Rechtes sagen. Der Mann aber, der mit Vermessenheit handelt, daß er nicht hört auf den Priester, der dasteht, den Dienst daselbst vor Gott deinem Herrn zu verrichten oder auf den Richter, derselbe Mann soll sterben, und du sollst das Böse aus Israel austilgen.

Die einheitliche Leitung des Volkes durch eine oberste Religionsbehörde ist und bleibt ein nicht wegzuleugnender Grundsatz der Thora und des Judenthums.

Diesen Grundsatz hat sich Israel nach seiner Besitzergreifung von Palästina gleichsam an die Thore seines Staates geschrieben, indem es einen hohen Altar errichtete, um die Einheit des Volkes und des Cultus für ewige Zeiten zu dokumentiren und jede Verletzung dieses Zusammenhanges als Empörung und Abfall von Gott zu brandmarken (Josua 22).

Leider nützte dieses Denkmal wenig. Die Zeit der Richter ist das große Echa, der Ach- und Wehgesang der halbtausendjährigen Geschichte Israels, in welcher die Autonomie der Stämme und Gemeinden in voller Blüthe stand. Welch ein Bild der Zerfahrenheit und Zerrissenheit, welch eine Jammergestalt bietet Israel in seiner hilflosen Selbstständigkeit. Und willst du den innern Grund, die wahre Ursache dieser Geschichte kennen, so schließt das traurigste Buch jüdischer Geschichte, so wisse: In jener Zeit war kein König in Israel: ein jeglicher that, was in seinen Augen recht war (Richter 21, 25), das war die jüdische Autonomie — ein Buch abschreckender Beispiele, Ohnmacht und Hilflosigkeit.

Mit den Königen, mit der abnehmenden Autonomie und zunehmenden Organisation gewinnt Israel Macht, Ansehen und Achtung bei seiner Umgebung. Mit einemmale sind die Stämme verschwunden, es gibt nur ein Israel. Ein Gott, ein Gotteshaus — die Höhen, die autonomen Gottesdienste müssen verschwinden — ein Priesterthum und ein König versinnbildlichen die Einheit Israels.

Besser tritt dieser Gedanke in der Zeit des zweiten Tempels zutage. Serubabel, der Nachkomme Davids, will sich nicht zum König dieser Bettlercolonie machen lassen und kehrt nach Babel zurück, aber

die Männer der großen Versammlung bilden sich als oberste Behörde, und das war zunächst eine Kirchenbehörde. Diese blieb als Synhedrion neben und trotz den Königen und römischen Landpflegern, und sie hielten sich unzertrennlich mit dem Tempel zusammen, so daß man ohne Quaderhalle (Lischchas hagasis) im Tempel die Sitzungen des Synhedrions gar nicht als religionsverbindlich halten wollte, um zu zeigen, die Wurzel der Religionsbehörde ruhe in Gottes Bestimmungen und in der Religion. Der Tempel wurde von Titus zerstört, der jüdische Staat war zerschmettert, da organisirte Rabbi Jochanan ben Sakkai von Jamnia aus religiös und weltlich das Volk durch das neue Synhedrion außerhalb des Tempels Diesem Körper schrieb R. Akiba später unter dem zweiten Präsidenten R. Gamliel das Recht zu, sich unbedingten Gehorsam zu erzwingen, selbst wenn es in seinen Bestimmungen durch mangelhafte Kenntnis geirrt, und selbst wenn es im vollen Bewußtsein gegen die Bestimmungen der Religion sich vergangen hätte! Ist das etwa Gemeindeautonomie oder Kirchenbehörde bis zur Infallibität?

Wie streng das Synhedrion in Palästina, diese oberste Kirchenbehörde im Judenthume ihren Machtbereich und ihre Befugnisse überwachte und das einheitliche Regiment unangefochten festzuhalten bemüht war, beweist ihr Verhalten zu Babylon. Das jüdische Babylon, das mehr Juden als Palästina beherbergte, unter einem weltlichen Oberhaupte, dem Resch-Gelutha stand, somit ein selbständiges Ganze bildete, mußte nichts destoweniger die religiösen Verordnungen und Institutionen von dem Synhedrion in Palästina entgegennehmen, war in religiösen Dingen von dort ganz abhängig. Als durch die hadrianische Verfolgung die Wirksamkeit des Synhedriums unmöglich geworden und dadurch das religiöse Leben in Babylon in Verwirrung gerieth, dachte man in Babylon daran, ein selbständiges Synhedrion zu errichten. Sofort erkannte man in Uscha, welche Gefahr dadurch der Einheit des Judenthums drohte, schickte eine Gesandtschaft dahin, deren Geschicklichkeit die Beseitigung der Spaltung gelang. Man sah in Babylon ein, es könne nur ein Synhedrion geben, und dem einen müsse sich alles unterwerfen und die kirchliche Autonomie Babylons hatte ihr Ende erreicht.

Erst mit dem Abschluß des ewigen Kalenders und des Talmuds in Palästina war auch die Wirksamkeit der jüdischen Kirchenbehörde abgeschlossen, denn nunmehr gab es für alle Zeiten eine unveränderliche und unwandelbare Religionsbehörde, einen papiernen Papst, der bis heute bei den Orthodoxen wenigstens seine unbestrittene

Macht ausübt. Der Talmud war der papierene Papst, und Derjenige, der mit seinem Geiste und seinem Wissen am richtigsten ihn auslegte, war die höchste Religionsmacht im Judenthume.

Es ist und bleibt gewiß der höchste Ruhm im Judenthume, daß die Verkörperung des papierenen Papstes nicht eine Drahtpuppe, sondern der größte Geist, der gelehrteste Mann, das Genie war, wie es etwa Maimonides, Raschi, Rabbenu Tam, Meir von Rothenburg u. s. w. uns zeigt. Doch diese Päpste waren so wenig autonom, wie die Gemeinden. Jene hatten nur zu erklären, wie der Talmud im gegebenen Falle entscheidet, und die Judenheit hatte es zu erfüllen. Die ganze Judenheit zusammen hätte ohne die talmudische Autorität auch nicht ein Tipfelchen auf dem i ändern können. Für die Juden mußte alles aus dem Talmud deducirbar sein. Nicht nur die rein religiösen Fragen, ja alle Einrichtungen der Gemeinde, die Wohlthätigkeitsanstalten, die Beitragspflicht, die Anstellung der Beamten, die ganze Verwaltung der Gemeinde stand unter dem Gesetz des talmudischen Rechtes, und bei alten strittigen Fällen hatte nicht der Cultusvorsteher, nicht die 7 Gewählten der Gemeinde, sondern der Rabbiner zu entscheiden. War man durch seine Entscheidung nicht befriedigt, so gab es einen Recurs, aber nicht an einen verstärkten Laienvorstand, der in Religionssachen nicht unterrichtet ist, sondern an die allgemein anerkannte Autorität, an den berühmtesten Rabbiner, und dessen Ausspruch war unanfechtbar, dagegen durfte kein Vorstand irgend etwas unternehmen. Kann man da von Gemeinde-Autonomie sprechen? Heißt das nicht das Judenthum fälschen, die große Menge mit Absicht oder aus Unkenntnis irre führen, wenn man immer ihr von Autonomie vorspricht, und es in der That keine gegeben hat? Man lese doch die große Literatur der Responsen und man wird sehen, wie die verschiedensten Gegenstände der Verwaltung in der Gemeinde, nicht durch die Beschlüsse des Cultusvorstandes, sondern durch den Rabbiner entschieden wurden. Ist das etwa Autonomie, wenn der Vorstand das Almemor im Gotteshause bei einem Umbau nicht um einen halben Meter rücken darf, wenn der Tempelvorsteher nicht einen andern Mussaf-chasan bestimmen darf, wenn die Höhe des Steuersatzes beanständet werden kann, und die Entscheidung in allen Fällen durch den Rabbiner erfolgen muß? Wer könnte alle Fälle in den Gemeinden aufzählen, wo gegen den Cultusvorstand immer der Rabbiner angerufen wird und dessen Entscheidung die giltige Norm bildet. Wenn das nicht Kirchenbehörde, sondern Gemeinde-Autonomie im modernen Verstande heißt, dann müßten wir dringend die Herren Vorsteher ermahnen, die alte

Gemeinde-Autonomie sofort einzuführen und deren Verballhornung nach Ablauf der dreijährigen Frist oder lieber alsbald aus den neuen Statuten zu entfernen; mit der vielgepriesenen aber den Lobrednern völlig unbekannten Autonomie der Gemeinde von ehedem werden alle Rabbiner und wirklichen Kenner des Judenthums sich einverstanden erklären.

Wenn es nach dem Erörterten noch eines weiteren Beweises bedürfte, daß das leere Wort von Gemeinde-Autonomie, von dem Mangel einer religiösen Behörde im Judenthume den Grundprinzipien des Judenthums, der Geschichte und der Thatsächlichkeit geradezu ins Gesicht schlägt, so könnte noch aus der Geschichte angeführt werden, daß mit dem ersten Auftreten jüdischer Gemeinden eine stramme Organisation und keine Autonomie zutage tritt. Chasdai, Iben Giat und Samuel haben den Titel Nagid, Fürst, Oberhaupt aller Juden in Spanien. Maimonides wurde zum Oberhaupte Nagid aller ägyptischen Juden ernannt und war diese Würde nicht etwa zur Auszeichnung für ihn geschaffen, sondern bestand schon früher bei seinem Vorgänger Nathanael und blieb bei Abraham, dem Sohne Maimunis. Nur in Deutschland, wo es überdies außer in Elsaß-Lothringen wenig Juden gab, und eine stramme Organisation im Reiche überhaupt nicht vorhanden war, jüdelte es sich ganz so, wie es sich christelte. Das verhinderte aber nicht, daß R. Gerson, die Leuchte des Exils, eine Versammlung der Rabbiner einberief, auf welchen wichtige Beschlüsse für die Juden Deutschlands und Frankreichs gefaßt wurden. Bei dieser einen Synode blieb es nicht, es fanden unter R. Tams Vorsitz in Troyes 4 Synoden, die oft von 150 Rabbinern besucht waren, statt, und welche nicht etwa zur Berathung von Jubiläen oder aus Furcht vor den Judenfeinden abgehalten wurden, sondern um religiöse, gemeindliche, zivilrechtliche Einrichtungen für die Juden Deutschlands und Frankreichs zu treffen, die dann Gesetzeskraft erhielten und welche, trotzdem sie von den Rabbinern neu eingeführt wurden und im Talmud gar nicht begründet waren, allgemeine Gesetzeskraft erhielten, und keine Gemeinde hat das Recht, autonom irgend eine dieser Bestimmungen aufzulösen. H u n d e r t R a b b i n e r aus 3 verschiedenen Ländern können beispielshalber die Verordnung R. Gersons aus wichtigen Gründen aufheben, aber n i c h t e i n e und auch nicht a l l e G e m e i n d e n zusammen; ist das Gemeinde-Autonomie, Mangel einer Kirchenbehörde? D i e j ü d i s c h e n G e m e i n d e n w a r e n n i e a u t o n o m i m m o d e r n e n S i n n e, u n d e i n e K i r c h e n b e h ö r d e i n d e r T h e o r i e h a b e n w i r b i s z u m h e u t i g e n T a g e.

Die erste Bresche in das feste Gefüge unserer Religionsordnung schlugen die Reformer. Sie brauchten für ihre Neuerungen

eine Macht, und dazu waren ihnen die Vorsteher gut genug. Diese ergriffen mit Freuden die ihnen angebotene Macht, sie begriffen, daß damit der Kirchenbehörde, dem Rabbineramte das Grab geschaufelt sei, daß der Vorsteher jetzt Religionsbehörde werde, und daß damit die Autonomie, die Willkürlichkeit in Religionssachen beginnen und die Aera: stat pro ratione voluntas „Vorsteherwille oberstes Gebot" inauguriert sei.

Viele meinen, die Reformer hätten sich schwer gegen das Judenthum versündigt, indem sie in sein früher unerschütterliches Gefüge mächtige Risse brachten, was sollen wir von den jetzigen Vertretern der Gemeinde-Autonomie, von den Bekämpfern jeder Religionsbehörde, von den Verfertigern, Berathern und Einflüsterern der jetzigen Statuten sagen? Die haben sich nicht mehr an dem Judenthume versündigt, sie sind seine Zerstörer und Sargträger. Der eine Satz in den Statuten, daß der verstärkte Vorstand in einer Meinungsverschiedenheit in religiösen Dingen zwischen Rabbiner und engerem Vorstand die endgiltige Entscheidung fällt, das ist der Strich durch das ganze Judenthum, durch die ganze Religion und ihre Einrichtungen. Nicht die Thora Moschehs, nicht der Talmud, nicht der Schulchan-Aruch, nicht der Rabbiner entscheidet, was Religion ist sondern eine Körperschaft, die den Inhalt der Religion gar nicht kennt. Sind wir dann noch Juden, noch Anhänger der Lehre Moses noch Bekenner des Talmud? Oder sind wir Autonomisten, Anhänger der Willkür, die reinen Götzendiener? Würde einer wagen, auch nur den dünnsten Strich durch ein rabbinisches Gesetz machen zu wollen, wie würden sich in dem hundertthürmigen fromm sich gebärdenden Prag alle Zungen und Federn, alle gläubigen und gar nichts glaubenden Nullen in Positur setzen, um das gar nicht bedrohte Judenthum vertheidigen und offene Thüren einrennen zu wollen, jedoch als man dort offen und geheim den dicken Strich über das Judenthum führte, indem man es den göttlichen Bestimmungen entgegen den wahren und berechtigten Religionsvertretern aus der Hand nahm und es der Willkür auslieferte, da gab es keine Frommen, keine Orthodoxen, keine Fanatiker, keine Weisen, keine Gemeindezeitung, keine Anwälte, die sich des armen bedrängten Judenthums annahmen, die auch nur ihre leisesten Stimmchen erhoben und gezwitschert hätten. So lange nach den Statuten der Vorstand, der neue Moses ist, der die Lehre auslegt, ist die Religion mehr gefährdet und bedroht, als durch irgend welche und wäre sie die kühnste Reform, denn von der Vorstandsgnade hängt es ab, wie lange, wie viel und in welcher Form er uns die Religion lassen

will. Muß nicht jeder, der Augen hat zu sehen, Verstand zu urtheilen, und ein Herz seine Religion zu lieben, sehen, fühlen, erkennen, welchem Abgrund die sogenannte Autonomie uns langsam aber sicher zuführt, und dass es nur eine Rettung gibt und diese ruht in einer Religionsbehörde aus Kennern und Autoritäten der Religion?

Orthodox oder ceremoniös?

Von Dr. L. B. in Berlin.

Wenn man den Begriff Dogma nicht gar zu weit faßt, kann man behaupten, daß das Judenthum keine Dogmen habe, wenigstens nicht mehr, seit es die Grundlage einer einheitlichen Organisation in Synhedrion verloren hat; deshalb hat es auch keine Orthodoxie. Dogmen, d. h. verbindliche Bekenntnisformeln, kann nur eine geistliche Behörde aufstellen, die im Namen der Gesammtheit sprechen darf, und auch befugt ist, gegen den, der sich nicht fügen will, unter Umständen gewisse Maßregeln zu ergreifen. Nur wer solche Autorität besitzt, vermag gewissen Sätzen den Stempel der Rechtgläubigkeit aufzudrücken und sich und seine Anhänger als orthodox zu bezeichnen. Hier gilt es, daß, wer die Macht hat, auch die Wahrheit hat. So waren im alten jüdischen Staat bald die Sadducäer und bald die Pharisäer die Rechtgläubigen, je nachdem die eine oder die andere Partei am Ruder war. In ihrer vollen Consequenz zeigte sich diese Dogmenbildung bei den christlichen Sekten, die in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung mit den Waffen die Gültigkeit und Richtigkeit einer Glaubenslehre entschieden, und dann später, nach der Reformation, als das Prinzip aufgestellt wurde, daß der Landesherr auch der Glaubensherr sei. Wie die Zerstörung des zweiten Tempels die Israeliten zwang, endgültig den Schritt vom Opfer zum Gebet zu machen, so bewahrte sie die gleichzeitige Vernichtung der polit. Selbständigkeit vor einer Dogmatik. Gewisse Ansätze zu einer solchen sind zwar schon bemerkbar; man stimmte damals darüber ab, ob der Optimismus oder der Pessimismus der Wahrheit entspreche; man stellte Artikel auf, deren Leugnung die ewige Seligkeit verwirke, wobei man sich freilich mit der alten Ansicht

im Widerspruch befand, daß auch edle Männer anderen Bekenntnisses, die doch an fast alle jene Punkte nicht glaubten, des Heils im Jenseits teilhaftig würden. Allein es blieb bei bloßen Anfängen; die geschichtliche Entwicklung verhinderte den weiteren Ausbau. Im Mittelalter hat dann der eine und der andere Religionsphilosoph den Lehrinhalt des Judenthums in eine Anzahl von Sätzen festzulegen versucht, aber die Dogmen konnten diese nicht werden, weil eben die hiezu nöthige Autorität fehlte.

Für unsere Religion ist es ein Vortheil, daß sich die Verhältnisse so gestalteten. Sie erhielt sich hierdurch Jugendfrische und Beweglichkeit. Der Bewußtseinsinhalt und die Anschauungsweise zweier Generationen gleicht sich nie, und je höher die Menschen stehen, desto weniger. Kaum je wird das Sinnen und Erkennen eines Geschlechtes so beschaffen sein, wie das des vorhergehenden. „Die Zeiten ändern sich, und wir ändern uns in ihnen.“ Zumal vom religiösen Denken gilt dies, weil es, wie nichts anderes, in der innersten Individualität wurzelt. Jede Epoche soll sich über das, was sie glaubt und hofft, klar zu werden suchen; aber die Form, in welche sie dies kleidet, für allgemein und ewig verbindlich erklären, das heißt den Nachkommen die eigene Auffassungsweise aufdrängen. Derartiges führt nur dazu, daß sich zwischen Glauben und Wissen eine allmählich immer tiefere Kluft öffnet. Wenn wir heut die Werke eines unserer großen mittelalterlichen Religionsphilosophen lesen, so finden wir dort vieles, was auch für uns seine Bedeutung noch keineswegs verloren hat, aber auch manches, was uns völlig fremd geworden ist. Wären nun irgend einmal seine Ideen als verbindliche Dogmen erklärt worden, deren Anerkennung allein zum Juden mache, so ständen heut viele unserer Glaubensgenossen vor einem unseligen Zwiespalt zwischen Bekenntnis und Erkenntnis, ähnlich wie es gegenwärtig in protestantischen Kreisen der Fall ist.

Andrerseits ist es für manche, die geneigt sind, auf dem Erworbenen auszuruhen, nur ein Anreiz zu träger Selbstzufriedenheit, wenn ihnen ihr religiöser Besitz genau verbrieft und versiegelt übergeben wird. Die Religion bleibt vor dem Erstarren und dem Versteinern nur dann bewahrt, wenn jede Generation sie sich von neuem erringen muß, dadurch, daß sie für das Ueberkommene die moderne Form zu finden sucht. So allein wird die Glaubenslehre immer wieder zur Glaubenswahrheit. Im Talmud ist dies ausdrücklich hervorgehoben; es wird gesagt, daß ein jeder sich daran machen müsse, „die Thora zu lernen“, denn sie sei sein Erbtheil, das in den Schoß falle. Benjamin Franklin erzählt in der Lebensbeschreibung etwas Aehnliches einer Sekte, die den Namen

„Tunker“ führte. Ueber sie waren die merkwürdigsten Gerüchte verbreitet; man bezichtigte sie der sonderbarsten Dinge. Beim Zusammentreffen mit einem ihrer Führer forderte Franklin diesen auf, den Verläumdungen dadurch den Boden zu entziehen, daß er die Glaubensartikel der Sekte und die Regeln ihrer geistlichen Zucht veröffentliche. Der Mann erwiderte, daß ein solcher Vorschlag auch schon im Kreise seiner Genossen gemacht, aber nicht angenommen worden sei, und zwar aus folgendem Grunde: „Als wir uns zuerst als Religionsgesellschaft zusammenschlossen,“ sagte er, „da hatte es Gott beliebt, unseren Geist so weit zu erleuchten, um uns einsehen zu lassen, daß einige Lehren, welche wir früher für Wahrheit gehalten hatten, Irrthümer und daß andere, die wir für Irrthümer angesehen hatten, wirkliche Wahrheiten waren. Von Zeit zu Zeit hat es dem Herrn gefallen, uns weitere Erleuchtung zu gewähren, unsere Grundsätze vervollkommneten und unsere Irrthümer verminderten sich. Nun sind wir aber nicht gewiß, daß wir schon am Ende dieses Voranschreitens und an der Vollkommenheit geistlichen oder theologischen Wissens angekommen sind. Wir fürchten vielmehr, daß, wenn wir unser Glaubensbekenntnis drucken ließen, wir uns durch dasselbe gleichsam gebunden und eingeschränkt fühlen und vielleicht abgeneigt werden würden, eine weitere Vervollkommnung annehmen, und daß es unseren Nachkommen in noch weit stärkerem Maße so gehen würde, weil sie annehmen würden, daß, was wir Aeltermänner und Gründer gethan haben, etwas Geheiligtes sei, wovon niemals abgewichen werden dürfe.“

Ich führe diese schlichte Rede, von der uns Franklin berichtet, unverkürzt an, weil sie in trefflichster Weise das zum Ausdruck bringt, was auch im Judenthum stets wirksam blieb. Sie entspricht auch dem Geiste der Bibel, denn in der ganzen heiligen Schrift kommt, worauf Mendelssohn aufmerksam gemacht hat, ein „du sollst glauben“ nicht vor. Jeder hat die Freiheit, das Wort Gottes nach eigenem besten Wissen und Verstehen aufzufassen und auszulegen, aus ihm zu schöpfen, wonach er dürstet, mögen auch frühere Zeiten nach anderen verlangt und deshalb auch anderes in ihm gefunden haben. Die heilige Schrift darf uns nicht nur nie ein veraltetes, sondern nicht einmal ein altes Werk werden. In der Periode der Aufklärung sah man darin, daß sich so viele verschiedene, ja entgegengesetzte Bekenntnisse auf ein Buch beriefen, ein Zeugnis dafür, daß es unklar und daher ungöttlich sei. Wir hingegen erkennen hierin vielmehr einen Beweis für seine ewige Wahrheit; es ist ja auch dieselbe Rede, welche die heilige Schrift an den Knaben, den Jüngling und den Greis richtet, und doch hört jeder

etwas anderes. Die Spuren hiervon treten im talmudischen Schriftthum deutlich hervor; es gibt wenige religiöse Ansichten, mögen sie einander noch so sehr widersprechen, für die sich aus ihm nicht Autoritäten beibringen ließen.

Der Begriff „jüdische Religion" schließt so im Grunde nichts weiter ein als die Ueberzeugung, daß die Lehre vom einig einzigen Gott mit allen ihren Consequenzen, wie sie im Schooße des Judenthums gehegt wurde, die wahre Religion sei. Die Idee einer besonderen Aufgabe und Mission, welche der jüdischen Gemeinschaft obliegt, ist darin ohne weiteres enthalten, denn an eine Wahrheit glauben, heißt zugleich auch an die Auserwähltheit und Bestimmung aller ihrer Anhänger glauben. Dies ist so im kleinsten, wie im größten, beim Wagnerianer — si parva licet componere magnis — nicht minder wie beim Israeliten. Jeder Erkennende und Erleuchtete ist ein Auserwählter. Für alle weitere Ausgestaltung, die sich mit dieser Grundlage verträgt, ist innerhalb des Judenthums Raum. Das Gegebene, das Offenbarte bleibt; aber in dem Gegebenen entdeckt jede Epoche etwas anderes, diese vielleicht mehr, jene weniger. Es sind ja auch nicht immer dieselben Bestandtheile der religiösen Lehre, die zu jeder Zeit gerade im Vordergrunde der Beachtung und der Werthschätzung stehen. Das Judenthum ist insoferne eine dogmenlose Religion und deshalb die Religion. Keine Partei innerhalb desselben hat daher das Recht, sich als orthodoxe zu bezeichnen; denn wo es keine Dogmen giebt, giebt es auch keine Orthodoxie.

Was verschiedene Gruppen innerhalb des Judenthums scheidet, liegt nicht im Glauben, sondern in der Art und Weise der Gottesverehrung, in der Ceremonie. Eine religiöse Ceremonie ist jede Handlung, welche einen religiösen Gedanken ausprägt und zu sinnfälligem Ausdruck bringt; sie hat also, im Gegensatz zum eigentlichen religiösen Pflichtgebot, ihren Zweck außer sich. Die Beobachtung der Speisegesetze ist z. B. die Uebung einer Ceremonie, durch die uns die Idee der Heiligung — d. h. nach der Grundbedeutung des entsprechenden hebräischen Wortes der Absonderung — dargestellt werden soll. Das ganz eigenartige an den Ceremonialgesetzen des Judenthums besteht darin, daß sie sich nicht auf den kirchlichen Gottesdienst beschränken, sondern auch das ganze profane Leben in ihren Kreis ziehen, es rituell [1]) zu gestalten und so

---

[1]) Als Ritus bezeichnet man in der katholischen Kirche die Gesammtheit aller Ceremonien, die mit einander ein Ganzes bilden; man spricht also vom Messeritus, Taufritus u. s. w. Wir verstehen unter Ritus die übliche Ordnung des

zu einem Gottesdienste zu machen suchen. Um die Art und den Umfang, in dem alles dies noch für unsere Tage nöthig oder zweckdienlich ist, bewegt sich vor allem der Streit der Parteien. Die gewöhnlich „orthodox“ genannte Richtung bezeichnen wir daher richtiger als die ceremonientreuere. Wir können sie auch „traditionstreu“ oder „conservativ“ betiteln, weil sie, wenn auch nicht in dem Umfange wie sie gern behauptet, das Beispiel der Vorfahren auf ihrer Seite hat. Aber eben nur das Beispiel, kein Dogma. Der Schulchan-Aruch ist keine Dogmenanschauung, ebensowenig wie der Talmud. Wir kennen keinen heiligen Joseph Karo, ebensowenig wie einen Skt. Abaja oder Skt. Rabba. Der heilige Geist ruht nicht bloß auf einer Generation. Der Name „orthodox“ für eine bestimmte Partei im Judenthum ist chukath hagoj, das heißt etwas nichtjüdisches oder besser unjüdisches.

Mit dem Gesagten soll aber nicht etwa Bestrebungen das Wort geredet sein, die unsere alten Bräuche gänzlich verbannt wissen wollen. Die Religion kommt in der Wirklichkeit nur als geschichtliche Religion vor, die durch die Jahrhunderte hindurch weitervererbt wird. Als reine Seele kann sie, weil zu wenig faßbar, nicht überliefert werden, sie muß in einer gewissen Verkörperung und Versinnbildlichung den Menschen nahe treten. Eine sogenannte natürliche Religion existiert nur in Systemen, nicht aber im Leben. Diesen Zweck erfüllen die symbolischen Ceremonien, sie sind die Sprache, in welcher religiöse Gedanken zum Ausdruck gelangen. Aber sie müssen auch in der That zu uns sprechen, uns etwas sagen, dies ist der Maßstab für ihre Beurtheilung. Eine gottesdienstliche Uebung, die für uns nichts mehr bedeutet, ist nicht religiös, sondern ceremoniös; wer sie nie vernachlässigt, ist noch kein frommer, sondern blos ein ceremonieller Mensch. Freilich wird dies bei den verschiedenen Menschen verschieden sein. Der eine hat größere Fähigkeit für symbolische Gottesverehrung und ein tieferes Bedürfnis nach ihr als der andere, was bei ihm religiös ist, ist bei jenem schon ceremoniös und umgekehrt. Feste Normen für dieses Gebiet aufzustellen, dürfte heute schwer sein. Bemerkt sei, daß auch die ästhetische Wirkung nicht außer Acht zu lassen ist.

Wir haben aber unter unseren gottesdienstlichen Handlungen auch solche, die der genannten Anforderung kaum genügen, und die wir dennoch nicht würden missen wollen. Sie sind für die meisten rein ceremoniös und doch ganz und gar nicht vom Uebel. Es gibt auf allen

---

Cultus; wir haben z. B. einen portugiesischen oder einen polnischen Ritus. „Rituell“ wird in einem weiteren Sinne gebraucht, es bedeutet: „dem Ceremonialgesetze entsprechend.“

Gebieten menschlichen Lebens gewisse Dinge, die von den Vorfahren überkommen sind, über deren Sinn und Bedeutung wenige sich Gedanken machen, und noch wenigere unterrichtet sind, und trotzdem übt sie jeder gern, weil sie zur Volkssitte geworden sind. Sie ragen aus der Vorzeit in die Gegenwart hinüber und bilden so die Verbindung mit den Altvätern. Sie schlingen ein einigendes Band um die Gesammtheit; ein jedes Volk und überhaupt jede Gemeinschaft, vor Allem die religiöse besitzt sie und muß sie besitzen. Man hat gar nicht zu fragen, ob sie eine werthvolle Idee zum Ausdruck bringen, das Alter allein adelt sie schon. Es ist bezeichnend, daß in der deutschen Sprache das Wort „ehrwürdig" — d. h. der Ehre werth — fast mit dem Wort „alt" identisch ist. Der Respekt vor dem Alter ist der menschlichen Natur angeboren. Während der französischen Revolution wurde aus dem Jura ein Mann von 120 Jahren mit einer Gesandtschaft nach Paris geschickt. Als er in die Nationalversammlung trat, erhoben sich alle in spontaner Regung von ihren Sitzen, um dem Alter ihre Verehrung zu bezeugen. Der Greis, ein geborener Leibeigener, hatte nie in seinem Leben etwas gethan, was besonderen Respekt abgenöthigt hätte, seinen Jahren allein erwies man die Ehrerbietung.... Wer der Religion die alten Sitten — ich möchte dieselben die institutionellen Ceremonien nennen — raubt, nimmt ihr einen guten Theil ihrer Ehrwürdigkeit.

Diese zwei Arten der Ceremonien, die oft mit einander verwechselt werden, sind wohl von einander zu scheiden. Bei der ersteren ist es unbedingt nöthig, daß sie religiöse Gedanken in uns errege; sonst ist sie nicht blos werthlos, sondern wird sogar leicht schädlich, insofern sie den Menschen zu dem Glauben bringt, er habe mit ihrer Uebung einer religiösen Pflicht Genüge gethan. Für die zweite ist dies dagegen kein absolutes Erforderniß, ihre Bedeutung liegt in erster Reihe auf anderem, man möchte sagen, auf politischem Gebiet. Es wäre daher z. B. kein Argument gegen die Beschneidung, wenn einer sagte, daß sie ihm keinen religiösen Gedanken versinnbildliche. Selbst wenn dies der Fall wäre, so behielte sie doch ihre ungeschmälerte Bedeutung, weil sie — von ihrem Charakter als biblisches Gebot ganz abgesehen, denn es sind ja auch noch andere biblische Gebote außer Kraft getreten — zu einer jüdischen Institution geworden ist, die den unentbehrlichen Zusammenhang zwischen den Gliedern der Gemeinschaft herstellen hilft. Die Nothwendigkeit jeder einzelnen Ceremonie der ersteren Gattung muß und darf jeder für sich, vor dem Richterstuhl seines Gewissens, entscheiden. Hierbei gilt die eine Einschränkung, daß alles hierher zu stellende, was zum

öffentlichen Gottesdienst gehört, der Entscheidung der Gemeinde unterliegt, der sich Jeder, der am öffentlichen Gottesdienst theilnehmen will, zu fügen hat. Hier darf es kein Diskutieren darüber geben, ob etwas für unsere Zeit noch passend sei oder nicht, sondern darauf kommt es an, festzustellen, ob etwas sich als allgemeine jüdische Sitte darthut und im Gemeinschaftsbewußtsein noch seine Wurzel hat.



Der Rabbinismus ist der Friede.

Von M. Friedmann, Lector am Beth-Hammidrasch in Wien.
(Schluß.)

III.

Von größter Bedeutung ist das Werk der Erziehung des jüdischen Volkes und seiner Jugend im Sinne des Friedens, welches die Rabbinen nach der Vernichtung des jüdischen Reiches vollbracht haben. Vergegenwärtigen wir uns den Gemüthszustand eines Volkes, das sich der heiligen Sühnstätte beraubt sah, wohin es freudig und festlich zu wallfahrten gewohnt war. Ein Psalmsänger gibt dem tiefen Weh Ausdruck: „Mir wurde die Thräne Speise Tag und Nacht, da man immerfort zu mir spricht: Wo ist dein Gott? Dessen gedenke ich und ergieße meine Seele, immer wie ich einherzog in der Menge, mit ihr wallte zum Hause Gottes bei des Jubels und des Dankes Stimme — eine festliche Menge. Ich spreche zu Gott: O, mein Fels, warum vergißt Du mein, warum muß ich schmerzvoll wandeln unter Feindes Druck, wo mit Mordstoß in meine Gebeine mich höhnen meine Dränger, da sie zu mir sprechen den ganzen Tag: Wo ist dein Gott?" (Psalm 42 V. 4, 5, 10 und 11.)

Die Aufgabe der Rabbinen war es, oder sie machten es sich zur Aufgabe, dieses Weh zu mildern, den Schmerz zu lindern, die Thränen zu trocknen und das Volk den Verlust des Tempels verwinden zu lehren, um in Ruhe und Frieden unter den Völkern und mit den Völkern leben zu können.

Eine noch schwierigere Aufgabe war es, die feurigere und heldenmüthige Jugend zu mäßigen, denn der Jugend schwebten die biblischen Heldengestalten und die Makkabäer vor, die wunderbaren Siege der Vergangenheit, da ein Häuflein Israeliten über zahlreiche und mächtige Heere den Sieg errungen hatten. Aber die Volkslehrer, die Rabbinen,

sahen in der Niederwerfung des Reiches den Vollzug eines göttlichen Rathschlusses und erkannten, daß es ein vergebliches Blutvergießen wäre, die Macht Roms brechen zu wollen. Von der Kanzel in der Synagoge, vom Katheder im Lehrhause mußte auf Alt und Jung beruhigend eingewirkt werden. Dies geschah im Sinne des Propheten, der ausgerufen hatte: „Friede, Friede dem Fernen und dem Nahen, spricht der Ewige, ich werde es heilen!“ (Jesaias 57, 19). Die Heilung der geschlagenen Wunden sollte durch ein friedliches Leben mit und unter den Völkern geschehen.

Zunächst predigte man von der Kanzel herab Unterwerfung. Dabei wurde das Hohelied als Allegorie benützt. Die Braut Sulamith ist Israel, ist Trauter Salomo, der Friedensreiche ist Gott, der ein König des Friedens ist. Alle Szenen, alle Bilder des Hohenliedes lassen die Geschichte Israels widerspiegeln. Die Worte: „Ich beschwöre Euch, Töchter Jerusalems, bei den Rehen oder Gazellen des Feldes, o, wecket, erwecket die Liebe nicht, bis sie von selbst erwacht!“ (Hohelied 2, 7) deuteten die Rabbinen, daß Gott Israel vierfach beeidigt haben: sich nicht gegen die Regierungen zu empören, das Ende des Exils nicht gewaltsam herbeiführen zu wollen, sich gegenseitig nicht zu verrathen und Palästina nicht in geschlossenen Reihen wieder zu besiedeln (Midrasch z. St. und Kethuboth 111 a).

Als Titus Jerusalem eingenommen hatte, heißt es in Aboth d. R. Nathan (Abschn. 4) verließ R. Johanan b. Sakkai die Stadt. Ihm folgte sein Schüler R. Josua. Vor der Tempelruine fieng R. Josua zu klagen an: „Wo ist nun die Stätte, an der wir Sühne für unsere Sünden erlangen können?“ Da erwiderte ihm R. Johanan: „Beruhige Dich, mein Sohn, wir besitzen ein dem Opfer gleiches Sühnemittel, die Wohlthätigkeit, denn es heißt in der Schrift: „Liebeswerk verlange ich, nicht Opfer!“ (Hosea 6, 6.)

Solche Lehren waren geeignet, den Schmerz über den Verlust des Tempels zu lindern.[1])

Auf drei Säulen ruht das Judenthum, auf Thora, Gottesdienst und werkthätiger Nächstenliebe. Die Thora, die Lehre ist die Wurzel des Lebensbaumes des Judenthums, der Gottesdienst, der Kultus, bildet

[1]) Man war auch bedacht, einen den Vorstellungen des Volkes angemessenen Ersatz für die Opfer zu schaffen. Es wurde der Lehrsatz aufgestellt, daß das Lesen der Opfervorschriften ein geistiges Opfer und von gleichem Werthe wie das dargebrachte wirkliche Opfer sei (Menachoth 110 a). Auf Grund dieser Lehre wurde der Gebetkultus eingerichtet, und die Lectionen von den Opfern als ein wesentlicher Bestandtheil desselben eingeführt.

den Stamm und das Geäste, die Werke der Liebe sind seine edlen Früchte. Von Römerhand wurde der Stamm geknickt, dem Rabbinismus gelang es aus der unvertilgbaren Wurzel einen neuen Stamm entsprießen zu lassen, und wenn der Stamm auch nicht die alte Pracht erreicht hat, umso weiter aber verbreiten und verzweigen sich seine Aeste, umso üppiger und reicher gedeihen seine Früchte: Die Werke der Liebe. In diese hat der Rabbinismus den Schwerpunkt des Judenthums verlegt, in ihnen hat er das Ziel der Thora in ihrem Anfange, ihrer Mitte und ihrem Ende dargestellt (Tanchuma Ende Wajischlach), die Werke der Liebe bilden das große Werk des Friedens zwischen den Glaubensgenossen und das Band zwischen Israel und den Völkern.

Kühner und überraschender ist die Thätigkeit, welche die Rabbinen im Lehrhause entwickelt haben. Dort trachtete man zunächst der jugendlichen Energie eine dem Kampfe und dem Kriege ausweichende Richtung zu geben. Heldenmuth heißt, lehrte man, sich selbst beherrschen. „Verhöhnt werden und nicht wiederverhöhnen, Beschimpfungen anhören und nicht erwidern ist Heldenmuth, der siegreich wirkt wie die Sonne in ihrem strahlenden Gang Finsternis, Nebel und Verderben bringende Dünste durch Licht und Wärme besiegt." (Joma 23 a.) Dann suchte man die jugendliche Phantasie und den poetischen Sinn in eine neue, von der biblischen Poesie verschiedene Richtung zu bringen und auf andere Geleise als die des biblischen Schriftthums zu bringen. Alles, was in diesem Schriftthum geeignet ist, im jugendlichen Gemüthe kriegerischen Sinn zu erwecken, wurde umgedeutet. Es ist die allgemeine Anschauung eingepflanzt worden: „Die Jünger der Gelehrten sind Apostel des Friedens, und ihr Beruf ist es, den Frieden zu bereiten." (Berachoth Ende.) „Man deutete zu diesem Zwecke einen Vers des Propheten Jesaias um: „Alle deine Kinder sind Jünger Gottes, und groß ist der Frieden deiner Kinder" (54, 13) Kinder hat dieselbe Wurzel wie Verständige, und man deutete: groß ist der Friede derer, die dich verstehen. Die Jünger Gottes, als seine Kinder haben die Friedensboten zu sein, weil der Gottesbegriff mit dem Frieden gewissermaßen identisch ist.

In der Bibel wird von Gott ausgesagt: „Der Ewige ist ein Held des Krieges." (Psalm 24, 8.) Die Rabbinen aber erklären: Der Name „Held" kommt Gott darum zu, weil er seine heilige Stätte, den Tempel zerstört sieht und schweigt. (Jeruschalmi Meggilah 3, Ende und Babli Joma 69 b.)

Es heißt in der Bibel: „Wer ist wie du unter den Mächtigen o Ewiger (Exodus 15, 11) der Talmud deutet, weil Elim die Mächtigen eine gleiche Wurzel mit dem Schweigen hat, wer ist mächtig als der

Schweigende. Er hört seine Kinder verhöhnen und schweigt (Mechiltha z. St. und Gittin 56 b).

In der Bibel ist der Ewige ein Mann des Krieges (Exod. 15. 3) bei den Rabbinen ist der Ewige Friede und das Wort Schalom „Friede" wird als Gottesname angesehen und darf nur mit jener Ehrfurcht ausgesprochen werden, die dem Gottesnamen gebürt. (Sabbath 10 b.)

Gott heißt in der Bibel „Gott der Heeresscharen". „Gott der Heeresscharen mustert das Kriegsheer" sagt Jesaias (13, 4) in der rabbinischen Darstellung ist Gott der Gelehrte, der im Lehrhause Vorträge hält. (Bab. Mez. 85 b, 86 a Gittin 68 a. Vgl. Pes. rabb. 100 b). Der Satz des Spruchdichters: „Der Ewige gibt Weisheit, aus seinem Munde kommt Erkenntniß und Vernunft (Proverbia 2, 6) wurde von den Rabbinen poetisch erweitert, und während in der bliblischen Poesie Gott zu Gerichte sitzt, die Engelhöre ihn rechts und links als die Vollzieher seiner Beschlüsse umstehen (I. Regum 22, 19) sitzt Gott in der rabbinischen Poesie auf dem Katheder, er hält Vorträge im Kreise der von der Erde dahingeschiedenen Gelehrten, die in diesem „himmlischen Lehrhause" ihrem Range nach einen Platz erhielten, wie sprühendes Feuer geht die Rede von Mund zu Mund. In dieser Schule „entwickelt Gott die Halachah und gestaltet sie täglich neu", analog der Entwicklung der Welt, die sich auch täglich vom neuen vollzieht. (Bereschith rabb. 49.)

Mit diesem himmlischen Lehrhaus steht das irdische Lehrhaus in geistiger Verbindung. Der Prophet Elijahu, der „Friedensbote" genannt, ist der Vermittler des Verkehres beider Schulen, er bringt die Meinung des himmlischen Lehrhauses zu den Rabbinen herab, und ihre Meinung wird von ihm eingeholt, und er ist ein häufiger und willkommener Gast bei den hervorragenden Rabbinen. (Erubin 43 a. Baba Bathr. 7 b, Gittin 6 b, Kethuboth 106 a u. a. m. V.)

Nach dem biblischen poetischen Bilde öffnet Gott seine Hand und theilt jedem Lebenwesen Nahrung mit (Psalm 104, 28, 175, 16), in der rabbinischen Poesie wendet sich Gott, der Gericht hält über die Vorgänge auf Erden, der die Lebenwesen nährt und erhält, der das höhere Studium leitet, auch den Schulkindern zu, um ihren Geist zu entwickeln und ihnen Weisung und Lehre zu geben. (Abodah sarah 3 b.)

Auch die biblischen Helden nehmen in der Poesie des rabbinischen Lehrhauses eine neue Gestalt an. Nicht Kriegsthaten, nicht die blutigen Werke der Verwüstung und Zerstörung im Kriege bilden ihren größten Ruhm, sondern ihr geistiger Kampf auf dem Felde der Thora ist es, was sie groß und berühmt gemacht hat. König Davids Hände

triefen nicht vom Blute der Erschlagenen, sondern sie sind geröthet durch die Untersuchungen, da er über rituell und levitisch rein und unrein entscheiden mußte. (Berachoth 4 a.) Seine Nächte waren nicht ausgefüllt von Gelagen bei Sang und Klang und sie waren auch nicht dem erquickenden Schlafe gewidmet, David wurde immer um Mitternacht von den Tönen einer Äolsharfe geweckt, um dem Thorastudium zu obliegen. (Pes. rabb. editio Friedmann 86 a.)

Von dem Helden Benajahu, Sohn Jehojadas, erzählt die Bibel ein Heldenstücklein: Er stieg einst hinab und überwältigte in der Grube einen Löwen am Tage des Schnees. Die Rabbinen deuten die Erzählung dahin, daß Benajahu das Löwenbuch Leviticus an einem kurzen Wintertage bewältigt habe. Das Löwenbuch darum, weil Leviticus an Gesetzesinhalt das stärkste der fünf Bücher Mosis ist. (Berachoth 18 b.)

In solcher Weise wurde die Phantasie der studirenden Jugend, die vorgebildet wird, um später der Volksseele die Richtung zu geben, von Krieg und Kampf abgelenkt und auf die Bahnen des Friedens geleitet.

Zahlreich sind den erwähnten ähnliche Umdeutungen und poetische Bilder bei den Rabbinen, zahlreich sind ihre Vorschriften und ethischen Lehrsätze, die erfüllt sind vom Geiste des Friedens. Alle anführen, hieße beinahe die Hälfte der rabbinischen, agadistischen und halachistischen Literatur vorführen. Nur Eines sei noch zum Schlusse erwähnt. Der Psalmist spricht: „Der Ewige verleiht Macht seinem Volke, der Ewige segnet es mit Frieden.“ (Psalm 29, 11.) In dem ganzen, von Waffen starrenden Europa kam der Gedanke zur Ausführung si vis parem para bellum. „Wenn du den Frieden willst, so bereite dich auf den Krieg vor“, weil ein Volk Macht besitzen muß, wenn es sich der Segnungen des Friedens erfreuen soll. Die Rabbinen suchen auch diese Macht, aber nicht in Kriegsbereitschaft und nicht in den Waffenarsenalen, sie sagen „Macht ist die Thora“. (Jalkat z. St. u. Sifri Debarim 3, 43.) Veredlung der Sitte, Bildung des Geistes, allgemeine Gerechtigkeit, gegenseitige Liebe, diese sind die Friedensengel der menschlichen Gesellschaft.

So lehrt der Rabbinismus, denn der Rabbinismus ist der Friede!



Die constituierende Versammlung des israelitischen Gemeindebundes in Böhmen.

Von Dr. Simon Stern.

Also, der Anfang ist gemacht, der Gemeindebund hat sich constituiert, es waren freilich nur 30 Gemeinden vertreten, dafür wurde neben den zwei schon bestehenden Rechtsschutzbureaus, das der Union in Wien und das des Centralvereines in Prag, ein drittes ins Leben gerufen, jetzt können wir Juden in Böhmen ruhig sein; wer wird es wagen, uns irgend ein Unrecht zu thun, da wir doch drei Rechtsschutzbureaus zu unserer Vertheidigung besitzen. Ist ein Jude in Böhmen, der nicht stolz auf diese Leistung ist, ist einer, der nicht zufrieden mit den Ergebnissen der Versammlung sein muß? Nein, die Frage ist nicht richtig gestellt, sie muß lauten, ist Einer in Böhmen zufriedengestellt, oder ging auch nur ein Vertreter der 30 Gemeinden befriedigt aus der Versammlung? Keiner, keiner! Und wenn Einer ein Recht zum klagen hat, sind wir es. Die Jüdische Chronik stellte die Forderung auf, daß der Gemeindebund ins Leben gerufen werde, hier wurde genau und klar auseinandergesetzt, was der Gemeindebund zu leisten habe, wie er zu organisieren sei, und wir erheben den öffentlichen Vorwurf, daß die einzige That, die uns hätte Hilfe bringen können, verpfuscht wurde. Kläglich und jämmerlich verpfuscht! Was wir wollten, ist ein religiöser Mittelpunkt aller Gemeinden Böhmens, die Organisierung aller Juden Böhmens, die Zusammenfassung aller Juden Böhmens zur höheren Einheit, die im Stande wäre nach innen und außen zu wirken und zu schaffen. Im Gemeindebund sollte das Judenthum vertreten sein, seine Bildung, seine Kraft und sein Wissen. Von hier aus sollte religiöses Leben und religiöse Begeisterung ausströmen bis in die kleinste Gemeinde, von hier aus sollte jeder religiösen Bewegung Ziel und Richtung gegeben werden, und wir sollten nach außen hin nicht als 200 Gemeinden und Gemeindelein erscheinen, von denen jede etwas anderes will, und die darum ganz unberücksichtigt bleiben, sondern als eine einheitliche Glaubensgenossenschaft, die nur ein Ziel, ein Streben hat — den Glanz und den Ruhm des Judenthums.

Es hätte sein können, wenn nur der Wille vorhanden gewesen wäre. Ach, der Wille ist auch vorhanden, er ist nur irre geleitet. Da redet man den Leuten so lange ein, religiös sind unsere Ansichten verschieden, religiöse Interessen können kein Band zwischen uns bilden, nur materielle, bis die Leute es glauben, und wir haben dann einen jüdischen Gemeindebund mit Ausschluß des Judenthums.

Ich frage jeden Urtheilsfähigen: Was ist am Gemeindebunde noch jüdisch außer dem Umstande, daß die Mitglieder Juden sind. Ist von irgend einem jüdisch-religiösen Interesse dort die Rede. Wurde in der Versammlung nur ein Gedanke ausgesprochen, der Bezug auf die jüdische Religion hat, der die Anwesenden über die materielle Alltagsfrage erhoben hätte, ein Gedanke, der uns in unserem religiösen Leben Leitstern hätte sein können? Dreißig jüdische Gemeinden waren vertreten, und kein Vertreter berührte auch nur unsere einzige Lebensfrage, die Entwicklung des Judenthums.

Aber doch! In der Begrüßungsrede wurde erwähnt, daß als Lord-Major von London ein Jude gewählt wurde. Der Gemeindebund ist unschuldig daran, wie er auch an der Wahl Luegers unschuldig ist, ich glaube auch nicht, daß sich der Gemeindebund mit diesen beiden Wahlen zu beschäftigen haben wird, und selbst, wenn wir das Glück hätten, daß in Wien ein Jude zum Bürgermeister gewählt würde, für den Gemeindebund wäre dies vorläufig ganz belanglos. Doch da diese Gegenüberstellung von Wien und London technisch ausgedrückt ein schöner Schlager war, zollen wir ihm den gebührenden Beifall, nur vermissen wir leider die Fortsetzung, einen Gedanken, der damit zusammenhängt. Wir hätten erwartet, daß auch die Frage behandelt würde, welchen Einfluß der Antisemitismus auf das Judenthum nimmt. Aber Gemeindebund und Judenthum! Das Judenthum ist ja das nolli me tangere.

Aber doch! In der Begrüßungsrede wurde auch erklärt, daß wir Juden weder die Gründung eines Judenstaates jenseits des Meeres, noch das Judenthum als Weltreligion anstreben. Auch gut! Was streben wir aber an, oder was sollen wir anstreben? Das zu sagen, wäre doch viel wichtiger als die beiden Negationen gewesen. Die Antwort wurde nicht gegeben, weil sie hätte lauten müssen: Wir lassen Alles gehen, wie es allein will, denn wir wissen nicht, was wir wollen sollen, oder wir haben nicht den Muth es offen zu bekennen. Und darum lassen wir auch nicht die Rabbiner in den Gemeindeverband, denn unter ihnen gibt es rücksichtslose Vertreter der Wahrheit, die imstande sind uns hier offen ins Gesicht zu sagen, daß die Krankheit des Judenthums nicht der Indifferentismus ist, das ist nur ein Symptom der Krankheit, die Krankheit selbst steckt tiefer, die Krankheit ist der Mangel an Idealismus. Solche Rabbiner wären imstande, uns offen ins Gesicht zu sagen, daß die meisten Vertreter der Gemeinden gar keine Sorge ums Judenthum haben, sondern nur die eine Sorge, uns den Antisemitismus vom Halse zu schaffen, und das den Meistern von uns das Judenthum nur dann wertvoll ist, wenn es irgend ein Ehrenamt bringt, und das es

darum zur Opferwilligkeit nicht begeistert. Diese Rabbiner wären imstande uns gar darüber zu belehren, daß das Judenthum Weltreligion zu werden den Beruf hat, aber das wir das Unsrige dazu thun müssen, und daß nur blinde Furcht bei den Einen, Bequemlichkeit bei den Anderen uns abhält dies offen zu gestehen. Diese Rabbiner wären gar imstande nicht zu ruhen, bis sie uns aus unserer Lethargie gerissen hätten, um den Gemeindebund zu einem wahren Gemeindebund und nicht zu einem schwachen, ganz nutzlosen Verein zur Abwehr des Antisemitismus zu machen. Sie hätten hier so lange und so eindringlich den Glauben an die Kraft des Judenthums gepredigt, bis auch wir davon überzeugt worden wären. Sie hätten uns gesagt, welche Institutionen zu schaffen sind, damit das Judenthum sich entwickle und erstarke, denn sie beschäftigen sich mit dem Judenthum, sie kennen das Judenthum, sie sind Vertreter des Judenthums, und sie sind in einer dem Judenthum gewidmeten Vereinigung nothwendig.

Aber da uns das Judenthum nicht kümmert, lassen wir sie draußen und wirken so herrlich, wie der Gemeindebund in Deutschland, dessen Erfolge für das Judenthm gleich Null sind.

Wir wissen es, und wollen das Geheimniß verrathen, warum der Gemeindebund statt einen weiten, alle jüdischen Interessen Böhmens umfassenden Gesichtskreis zu nehmen, nur die materiellen Interessen ins Auge faßte. Es ist der Jahrhunderte alte Kampf zwischen Rabbiner und Vorstand, der auch hier die Gefühle leitete, und merkwürdig, geradezu unerklärlich, gerade der conservative Juden ist ein Gegner des Rabbiners, der freisinnige Jude zieht scharf die Grenze und sagt: in Verwaltungsangelegenheiten in K'holssachen menge sich der Rabbiner nicht, in das regiliöse Gebiet menge ich mich nicht. Auf religiösem Gebiete ist der Rabbiner allein maßgebend, was er fromm und jüdisch nennt, ist fromm und jüdisch, wo er Reformen für angezeigt hält, sind sie am Platze. Und diese Scheidung ist richtig, und darum gibt es in ausgesprochenen freisinnigen Gemeinden keinen Streit zwischen Rabbiner und Vorsteher oder zwischen Rabbiner und Gemeinde. Ein Streit, wenn er kein persönlicher ist, geht zumeist von den Conservativen aus. Denn der Conservative hält sich für den allein berechtigten Rathgeber des Judenthums, er ist ja der Liebling, der vertraute Freund Gottes, der Rabbiner seiner Gemeinde ist ihm immer zu wenig fromm, zu wenig gelehrt. Der sollte seine Autorität sein? Nie und nimmer! Seine Autorität ist entweder der Rabbiner irgend einer sehr entfernten Gemeinde oder einer seit wenigstens 50 Jahren verstorbener. Ist gar ein Rabbiner als freisinnig bekannt, dann schütze ihn Gott! Aber gehaßt und

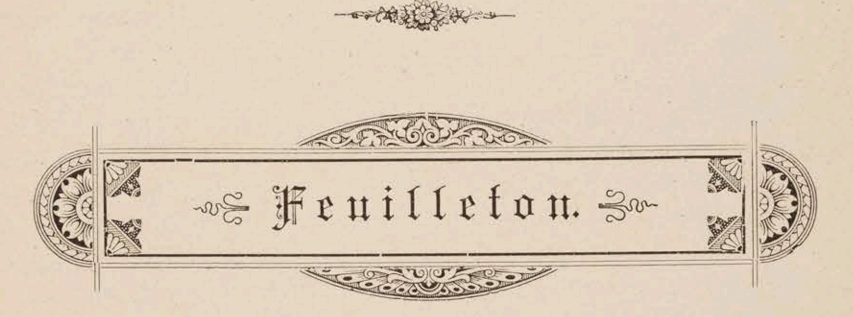
gegnerisch betrachtet wird jeder Rabbiner von den Conservativen. Der Atavismus spielt mit, der Haß ist alt, und im Gemeindebunde hat er seine Auferstehung gefeiert. Der Haß ist aber ein schlechter Grundstein, er wirkt auflösend und zerstörend und lähmt jede Thatkraft.

Muß er aber fortdauern, trotzdem, daß keinerlei Berechtigung für ihn vorhanden ist. Die Hierarchie ist nicht zu befürchten, gerade die Rabbiner, besonders die freisinnigen, sind die größten Gegner der Hierarchie, auch sie wollen nicht unter irgend einem Gewissenzwang leben, oder ihre Ueberzeugungen und Anschauungen irgend einer Controle unterstellen. Ebenso wenig ist zu befürchten, daß ein moderner Rabbiner sich in die Verwaltungsangelegenheiten des Vorstandes mengen werde, da sein Streben nicht auf Herrschaft gerichtet ist. Sein einziger Gedanke ist das Judenthum, und da doch ein Gemeindebund nur die Entwicklung des Judenthums als seine Hauptaufgabe hinstellen darf, ist es geradezu unergründlich, wie er Heilsames und Segensreiches schaffen könnte, wenn er die Vertreter der religiösen Lehre ausschließt. Er muß die Rabbiner in seiner Mitte haben, die Vertreter der Gemeinde müssen zu den Rabbinern sprechen: Hier steht uns Rede! Wir wissen, daß es so nicht geht, von Euch, Ihr Rabbiner, Ihr Lehrer in Israel, erwarten wir das erlösende Wort. Ihr beschäftigt Euch mit dem Judenthum Tag und Nacht, es ist Euer Lebensinhalt. Wenn ihr in Eurem Amte mehr als einen Euch Brot gewährenden Erwerbszweig sehet, wenn Euch Euer Amt auch heiliger Beruf ist, so helfet uns, indem Ihr uns den Weg zum Heile und zur Genesung zeigt. Wir werden nicht blindlings zugreifen, wir werden prüfen, wir werden erwägen, und dann nach den Ergebnissen unserer Prüfung handeln. Helft uns aber das Judenthum in Böhmen zur Entwicklung und zur Blüte bringen, allein vermögen wir es nicht, wir benöthigen Euch, Ihr Rabbiner, im Gemeindebunde, denn Ihr tragt die Verantwortung für die Zukunft des Judenthums. Legt auch uns im Gemeindebund Rechenschaft von dem ab, was Ihr dem Judenthume nützet.

So stellten wir uns den Gemeindebund vor, als Seele des Judenthums in Böhmen, nicht als die gegen den Antisemitismus Prozeß führende Partei.

Die Lösung anderer wichtigen Aufgaben nach der materiellen Seite hin, wie z. B. die Gründung einer allgemeinen und ausreichenden Pensionskasse für alle jüd. Gemeindebeamten und Gemeindeangestellte in Böhmen würde dadurch nicht gehindert und nicht verzögert werden. Wie dankbar anerkannt werden muß, hat der Gemeindebund die Gründung einer solchen Pensionskasse in sein Programm aufgenommen, das Juden-

thum verlangt aber mehr als die Lösung dieser Frage, es verlangt Begeisterung der Bekenner und Hingabe für das religiöse Ideal und dies zuerst und vor Allem.



Der Wendepunkt im nationalen Leben des Juden!

Vortrag von Dr. Simon Stern.

Unter Nation (vom lat. natio) im eigentlichen Sinn versteht man eine Vereinigung von Menschen gleicher Abstammung und gleicher Sprache, mit gemeinschaftlicher Heimat, gemeinschaftlicher Religion und gemeinschaftlicher Volksgeschichte. In diesem einfachen und klaren Sinn gab es aber nur im Alterthum Nationen, so lange man von einem freundschaftlichen Verkehre der Völker unter einander nichts wußte, und so lange jeder Fremde als Feind angesehen wurde, wie ja im Lateinischen Fremde und Feinde mit demselben Worte „hostes" bezeichnet werden. In diesem Sinn gibt es Nationen auch heute noch in jenen unzivilisierten Erdstrichen, die vom Völkerverkehr nichts wissen oder nichts wissen wollen. Die Geschichte hat aber den Inhalt des Begriffes Nation so durcheinander geschüttelt, daß man heute nicht mehr sagen kann, welches das Band ist, das um alle Mitglieder einer Nation geschlungen ist.

Halten wir auf dem zivilisierten Theile der Erde Umschau, fällt uns der Begriff Nation auseinander. Um mit dem gemeinschaftlichen Vaterland zu beginnen, so haben keine der europäischen Nationen z. B. ein gemeinschaftliches Vaterland, nicht Deutsche, nicht Engländer, nicht Franzosen, auch nicht die Russen. Demgemäß haben diese auch kein gemeinschaftliches Völkerschicksal. Es kann dem Deutschen in Oesterreich sehr gut, in Deutschland sehr schlecht gehen, oder auch umgekehrt. Noch weniger können wir den

gleichen Ursprung als charakteristisches Merkmal einer Nation festhalten, denn sonst gäbe es überhaupt nur eine Nation, was freilich das Beste wäre, man würde sich vielleicht dadurch an das Wort Maleachis erinnern: „Haben wir denn nicht alle einen Vater, hat uns nicht alle ein Gott erschaffen, warum sollten wir lieblos handeln Einer gegen den Andern.“ Religion und Wissenschaft kommen jede auf anderem Wege zum selben Ziel, indem die Religion alle Menschen auf den gleichen Ursprung zurückführt und von einer Rassenfrage nichts wissen mag, die Wissenschaft wieder die Rassenreinheit läugnet. So hat heute die Nation mit dem Ursprung wenig zu thun. Auch nicht mit der Religion, denn innerhalb der Nation gibt es verschiedene Religionen. Nehmen wir nur meinetwegen die kroatische Nation. Innerhalb derselben gibt es Türken und Christen, ebenso bei den Serben, den Bulgaren u. A.

Am ehesten könnte man noch annehmen, wie es auch Prof. Lazarus thut, daß die gleiche Sprache das charakteristische Merkmal der Nationalität bildet, aber auch dies hat seinen Haken. Das Holländische z. B. ist vom Hochdeutschen nicht verschiedener als das Plattdeutsche und doch bilden Holländische und Deutsche zwei Nationalitäten, Süd- und Norddeutsche nur eine. Noch drastischer zeigt sich dies bei Engländern und Nordamerikanern, die beide dasselbe Englisch sprechen, wer aber wird sie als einer Nationalität angehörig betrachten.

Wir müssen sagen, daß das Wort Nationalität heute nur in Ermangelung eines anderen bezeichnenderen Ausdruckes gebraucht wird, und zwar dort, wo wir noch auf größere und geringere Reste der alten Verhältnisse stoßen. Bei jeder Nation, d. h. bei dem, was wir heute Nationen nennen, sind noch größere oder geringere Reste des alten Inhaltes vorhanden, Reste der gleichen Sprache, gleichen Religion, gleichen Geschichte, gleichen Heimat und des gleichen Standes, vielleicht auch des gleichen Ursprunges, und darum ist der Inhalt des Begriffes Nationalität ein nicht zu begrenzender, darum ist er auch so vieldeutig, und darum wird er zumeist von Leuten gebraucht, die gern mit vollklingenden Worten statt mit tiefen Gedanken operieren oder von Leuten, die andern um egoistischer Zwecke Willen, Sand in die Augen streuen und am liebsten vieldeutige Worte gebrauchen, bei denen sich jeder etwas anderes denken kann. Ich füge noch an, daß der Begriff Nation oft mit dem Begriffe Staat verwechselt wird. — Wenden wir uns nun nach dieser Darlegung zum jüdischen Volke. Wie dessen Geschichte eine ganz eigenartige ist, erhält auch der Begriff Nationalität ein ganz eigenartiges Gesicht. Sie wissen, m. V., daß gerade in unserer Zeit eine Bewegung ins Leben getreten ist, die ein nationales Judenthum auf ihre Fahne geschrieben hat. Die Bewegung ist freilich keine große, nur ein geringer Bruchtheil der jüdischen Studenten, und in Galizien und Rußland, eine geringe Anzahl von Leuten

sind Anhänger dieser Bewegung. In Galizien z. B. wollen weder die jüdischen Arbeiter, die zumeist Sozialisten sind, etwas von dieser Bewegung wissen, noch die wohlhabende jüdische Bourgoisie — um diesen bekannten technischen Ausdruck zu gebrauchen — da die Bourgoisie allerorts das Wort in Proverbia zum Wahlspruche hat: „Wohne im Lande und nähre Dich redlich." Diese sogenannte zionistische Bewegung ist aus solchen und anderen Gründen eine aussichtslose und nicht einmal eine utopische. Eines jedoch hat sie bewirkt, daß jeder, dem das Judenthum Herzenssache ist, sich mit dem Begriffe jüdische Nationalität gründlicher als dies sonst der Fall wäre, beschäftigt, und darum glaube ich einer religiösen Pflicht nachzukommen, wenn ich Ihrer freundlichen Einladung, einen Vortrag hier zu halten, Folge leistend, ein Thema wählte, welches dem Begriffe jüdische Nationalität in seinem Ursprung und seinem Verlaufe zu erfassen, versucht.

Der Ursprung: Unsere Bibel gibt uns darüber die beste Aufklärung, sie sagt uns, daß die israelitische Nation im Alterthum eine Gemeinschaft bildete, die von Sem abstammend, also Semiten waren — was wir übrigens auch heute oft genug zu hören bekommen. Diese Gemeinschaft war verbunden durch die gleiche Sprache, die hebräische, durch die gleiche Religion, den Glauben an den einig, einzigen Gott und bis zu einer gewissen Zeit bis etwa 978 v. u. Zeitr. auch durch die gleiche Geschichte. Es ist sicher, daß schon in ältester Zeit die jüdische Nation Zufluß von anderen Nationen erhielt, durch einzelne oder ganze Geschlechter, durch Mischheiraten und durch Uebertritte. Von einzelnen erzählt dies die Bibel, so war ja König David der Stolz Israels. Nachkomme einer Moabiterin, aber diese Wenigen wurden bald aufgesogen. In der Zeit von 978 weiter, werden wir bald von ganzen Völkerstämmen hören, die die Nation vermehrten, doch nicht mehr die israelitische, sondern die jüdische. Dritthalb Jahrhunderte, von 978 bis 730, bilden einen Zwischenact gleichsam, die Nation ist getrennt in die jüdische, regiert vom Hause Davids und die israelitische, wo eine Prätorinnerherrschaft das Szepter nach Gutdünken austheilt. Diese beiden Nationen haben nur gleiche Sprache und gleichen Ursprung, aber nicht gleiche Heimat, nicht gleiche Geschichte und sind in der Religion ziemlich verschieden. In Juda herrscht offiziell die mosaische Religion, wenn auch Verdunklungen eintreten, in Israel theilen sich der Monotheismus und der Baal und Astartendienst die Herzen der Menschen. In Juda ist der eine Tempel Gottes, in Israel sind die zwei Tempel, in welchen goldene Kälber aufgestellt sind. Lassen Sie mich vorweg nehmen, daß in Israel, wie in Juda die Propheten das heilige Feuer bewahrten und die Hoffnung hochhielten, daß Gott wieder die beiden Nationen vereinigen werde, wie dies Ezechiel später ausdrückte, „daß er das Holz Josefs nehmen werde und dazu geben werde das Holz Jehudas"

und sie zu einem Holze machen werde. Wenn wir diese Bildersprache in ein Bild verwandeln, welches wir oft gebrauchen, verstehen wir, was der Prophet meint. Wir würden sagen, daß Gott die beiden Eisen wieder zusammenhämmern und zusammenschweißen werde, und das Unglück, das erst über Israel und 140 Jahre später Juda traf, bildete den Hammer, der die einheitliche Nation wieder zusammenhämmerte. Denn beide Reiche Israel und Juda wurden ins Exil geführt. Israel von Salmanassar und Juda von Nebukadenzar. Ein Theil der Bewohner blieben im Lande, ein Theil zog unter andere Völker. An Stelle der Weggeführten kamen fremde Völkerscharen nach Palästina.

Bis hieher verläuft die Geschichte Israels äußerlich, wie die Geschichte einer andern Nation, Entstehen, Blüte und Verwelken. Bis hieher ist die äußere Geschichte Judas und Israels wie jede andere, es wird erzählt von Kriegen mit Siegen oder mit Niederlagen, bis die letzten Niederlagen die beiden Reiche auflösen. So schließt der erste Akt, denn die Geschichte Israels ist ein wohlgegliedertes Drama. Der zweite Akt beginnt auch mit einem Wunder. Ich möchte nicht mißverstanden werden, ich meine kein Wunder, welches den Naturgesetzen irgendwie widerspricht und nicht erklärt werden kann, der Geschichtsschreiber muß das, was geschehen ist, erklären, ist er ja der nach rückwärts gewandte Prophet. Das Wunder aber, von welchem ich spreche, ist dies, daß die jüdische Nation nicht nur nicht vernichtet wurde, sondern in der alten Heimat wieder einen Staat bildete, das ist einzig in der Geschichte. Es ist noch nicht vorgekommen, daß eine Nation von der Heimat weggeführt, besiegt und vernichtet, wieder Kraft erhält einen Staat und eine Nation zu bilden. Allerdings ein Opfer fiel, Israel war für immer vernichtet. Zum Theil vereinigte es sich mit Juda, zum größeren Theile aber ging es in andere Nationen auf, und die verlorenen zehn Stämme suchen, bedeutet ebensoviel, wie die Longobarden suchen, aber Juda kehrte im Jahre 536 nach Palästina zurück, und es gelang, den jüdischen Staat und die jüdische Nation wieder herzustellen. Wie war dies möglich? Was hielt die Juden zusammen, was befähigte sie zu einer solchen Wiedergeburt? Nur Eines: Die innere Geschichte! die äußere Geschichte, der Verlauf der Kriege ist eben nur ein Rahmen für die innere Geschichte. Der Krieg ist einem Volke nur Mittel zum Zweck, um sich ein gemüthlicheres, bequemeres und glanzvolleres Leben zu schaffen. Der Krieg bedeutet nur, daß man zuweilen Alles auf eine Karte setzt. Siegt man, erreicht man seine Zwecke, unterliegt man, so wird man getödtet oder Sklave, man nimmt dann die Religion und die Lebensweise an, die der Sieger vorschreibt, wie man dies auch ausdrückt: „Wes Brot ich esse, des Lied ich singe.“ Ob man den Gott Kamosch oder den Baal anbetet, bleibt sich doch gleich. Noch mehr, der Besiegte,

wenn er ein Kamoschanbeter war, sagte: „Kamosch verdient gar keine Anbetung und Verehrung, er hat mich nicht beschützt. Baal ist ein stärkerer Gott, er gab seinen Dienern den Sieg, auch ich will ihm dienen. Was ich Ihnen da sage, können sie vielfach in der Bibel lesen; darum höhnt Goliath den Gott Israels, wenn er die Israeliten höhnen will; darum wird vom heidnischen Heerführer Naaman erzählt, daß er von nun an statt den heimischen Gott den Ewigen anbeten will, der ihn geheilt hat, während seine heimatlichen Götter ihn nicht heilen wollen; darum rufen die Propheten Wehe aus über die heidnischen Völker und über ihre Götter, die sie nicht beschützen; darum ist Nebukadnezar im Buche Daniel so leicht bekehrt, und darum erbittet Moses die Verzeihung Israels nach der Sünde der Kundschafter mit folgenden Worten: „Wenn du dieses Volk tödtest, wie einen Mann, so werden die Völker, die deinen Ruf hören, also sprechen. Aus Unvermögen dieses Volk in das Land zu bringen, das er ihnen zugeschworen hat sie der Ewige geschlachtet in der Wüste. Und nun möge sich groß erweisen die Kraft des Herrn." Nach Anschauung der Heiden haben nicht die Völker Kriege geführt, sondern die Götter, wie Sie dies z. B. auch in der Ilinde bestätigt finden.

Aber man führt nicht immer Krieg, und nicht Alle führen Krieg. Man beschäftigt sich auch mit anderen Dingen, mit den Staatsgesetzen, mit Künsten und mit Wissenschaften. Hat nun eine Nation auf irgend einem Gebiete etwas so Großes geleistet, daß es in diesem Fache Lehrer der Menschen wird, so spricht man von der Mission dieser Nation, ihrer Sendung, ihrem weltgeschichtlichen Beruf, und die Ausführung dieser Sendung bildet die innere Geschichte der Nation. Wir würden wenig von den Griechen wissen, wenn wir nur von den von ihren geführten Kriegen hören würden, die Werke ihrer Philosophen und Dichter und die erhaltenen Bildsäulen erzählen die eigentliche Geschichte Griechenlands. Eine solche innere Geschichte, eine solche weltgeschichtliche Sendung hat auch die jüdische Nation, und diese Geschichte erklärt uns die Wiedergeburt Judas, denn nicht in einem Tage wird ein Volk geboren.

(Schluß folgt.)

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Simon Stern in Saaz.
Druck von Fritz Kränzle in Saaz.


Buchdruckerei Fritz Kraenzle, Saaz.